

Das Pfennig-Magazin

für

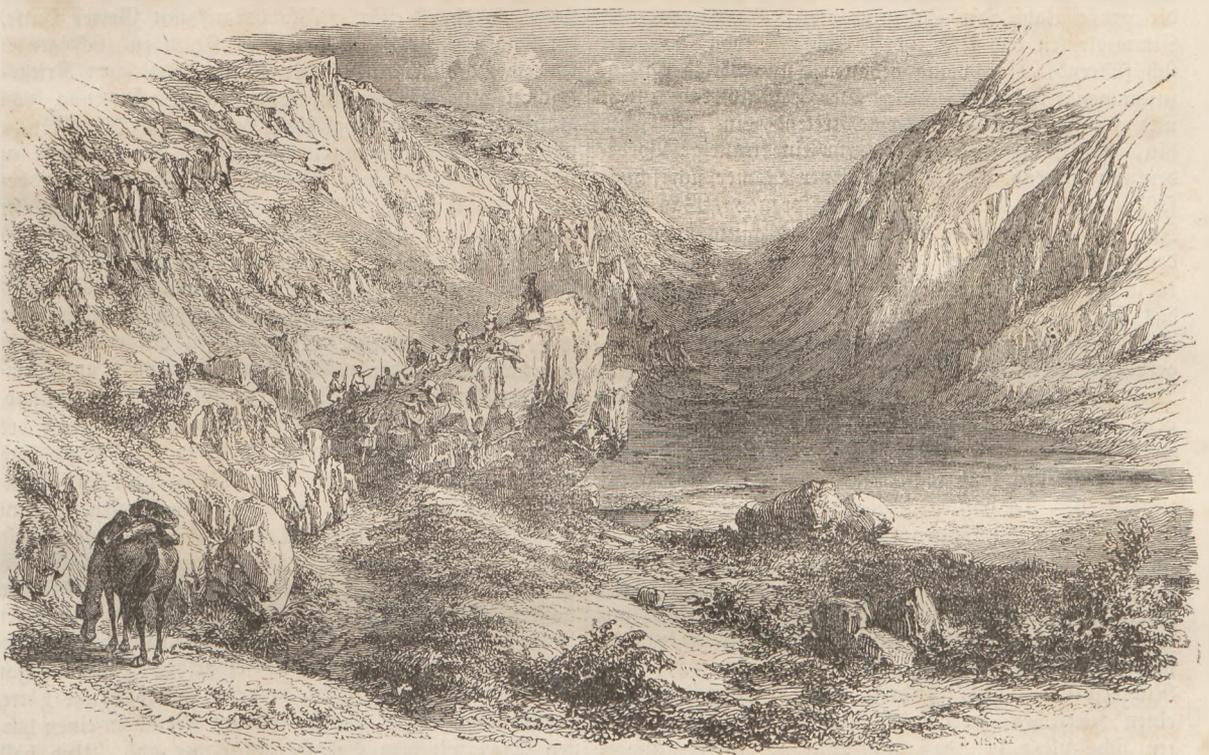
Belehrung und Unterhaltung.

Nr. 462.]

Neue Folge. Neunter Jahrgang.

[8. November 1851.

See der Oberalp.



Die Schlacht bei Hastings am 14. October 1066.

(Beschluß.)

Im Frühjahr und Sommer 1066 wurde nun von den Normannen Tag und Nacht an einer Flotte gebaut und gerüstet, und alle Fahrzeuge sammelten sich mit den Kriegsheeren an der Küste da, wo die Dive in den Ocean mündet. Doch gewaltige Stürme hinderten die Überfahrt nach England und trieben die Flotte nach dem Hafen St.-Valery, in dem auch manches Fahrzeug Schiffbruch litt und die Leichname in Menge an die Küste geworfen wurden. Das Kriegsvolk begann mürrisch zu werden, und als selbst reichlich ausgetheilte Weine und Speisen dagegen nichts fruchteten, ließ Wilhelm feierlich den Leichnam des Schutzheiligen Valerius herumtragen, im ganzen Heere

aber feurige Gebete anordnen. Und siehe! dies — halb; der Wind drehte sich. Am nächsten Morgen konnte man wohlgemuth die Anker lichten; 400 große Segelschiffe, wol 4000 Transportfahrzeuge und mehr noch folgten dem stattlichen Kriegsschiffe, auf welchem der Bastard voransegelte, in dem sein vom Papste Hildebrand gesendetes Banner und das Kreuz flatterte. Die Segel waren von verschieden gefärbter Leinwand und auf ihnen prangten häufig die drei Löwen, das Wappen der Normandie. Vorn am Bugspriet stand ein Knabe mit gespanntem Bogen und schien einen Pfeil abzuschließen. Das Schiff segelte so schnell, daß es die ganze Flotte weit zurückließ und aus den Au-

gen verlör. Man mußte den Anker auswerfen und Halt machen, sie zu erwarten. Ohne weitem Unfall erreichte man die Rhebe von Hastings, ein Städtchen, das jetzt kaum noch genannt wird, am Eingange der Meerenge, westlich von Dover. Es war der 28. September. Kein Feind war zu sehen. Der König stand noch nördlich weit hinauf. Er hatte eben glücklich eine Menge Dänen und Norweger zur Heimkehr gezwungen, die ihm von seinem Bruder auf den Hals gehegt worden waren, und bei aller Eile doch nicht vermocht, gerade jetzt der Landung Hindernisse in den Weg zu legen. Gut geordnet schifften sich zuerst Wilhelm's Armbrustschützen aus; ein stattliches Fußvolk, dem dann die Krieger zu Ross mit glänzendem Helm und Panzerhemde folgten. Sie trugen lange, schwere Lanzen und doppelschneidige Schwerter. Gleich nachher betrat die große Zahl von Schanzgräbern, Schmieden und Zimmerleuten das Ufer, drei Schlösser von Holz mit sich führend, die, völlig behauen, nur nöthig hatten, zusammengesügt zu werden. Der Bastard kam zuletzt und stürzte, aus dem Boote tretend, in den Sand hin, daß Jeder erschrak, es für eine traurige Vorbedeutung haltend. Allein wie jener Römer sich schnell fassend, rief er laut, indem er aufsprang: „Was wollt Ihr denn? Da habe ich gleich das ganze Land mit den Händen ergriffen! Nun, geliebt es Gott, so groß es ist, so soll es euer sein!“ Ohne Säumen setzte sich das Heer nach Hastings in Bewegung und bezog da ein Lager, in dem zwei der erwähnten Schlösser aufgeführt wurden, die nöthigen Vorräthe unterzubringen. Viele Hunderte aber streiften ins Land hinein, zu rauben, zu plündern, zu sengen und zu morden. Inzwischen zog Harold heran und befahl seinen Mannen allen, so schnell als möglich sich an ihn in London anzuschließen. Er hoffte, Wilhelm im Lager unvermuthet überfallen zu können; doch dieser war schon von einem Höflinge Harold's selbst gewarnt worden, sowie an sich auf seiner Hut. Beobachtend standen die zwei Heere sich gegenüber; Wilhelm knüpfte Unterhandlungen an, die an Harold's festem Sinne scheiterten, da sie nur auf Niederlegung seiner Krone oder päpstlichen Richterspruch, was gleichviel hieß, oder endlich auf einen feierlichen Zweikampf hinausliefen. Sie endigten sich zuletzt so, daß ihn Wilhelm in Gegenwart aller seiner Großen für einen Meineidigen und Lügner erklären ließ, indem Jeder, der ihm zur Seite stehe, laut der mitgebrachten päpstlichen Bulle excommunicirt sei.

Vierzehn Tage waren in solchem Hin- und Herfenden verstrichen und die bange Stunde des Entscheidungskampfes rückte mit jedem Augenblicke näher. Harold stellte seine Scharen auf einer Reihe befestigter Hügel auf, welche noch heute als das Wahlfeld bekannt sind. „Morgen früh ist die Schlacht!“ ließ Wilhelm am 13. October Abends im ganzen Lager verkünden. Und so traten die Mönche und Pfaffen zusammen, denn auch ihrer gab es gar viele im Lager, die alle in Hoffnung auf fette Pfründen und reiche Klöster die Fahrt über den Kanal gemacht hatten, und sangen Litaneien oder Psalmen, während der Kriegsmann seine Waffen putzte oder das Pferd rüstete, um dann noch zu beichten und zu beten. Anders ging es gegenüber im englischen Lager zu, wo man sich mit Spiel und Gesang ergöhte, während das Trinkhorn voll Bier oder Wein immer neu gefüllt herumkreiste.

Kaum tagte der Morgen, als der Bischof von Bayeux, Wilhelm's Halbbruder von mütterlicher Seite

her, die Messe las und dann dem Heere seinen Segen gab. Letzteres ward nun in Schlachtordnung vom Herzog aufgestellt; drei große Heersäulen standen da, er selbst in der Mitte seiner normännischen Ritter. Große Schwärme leichten Fußvolks füllten die Räume zwischen den schwerbewaffneten Kriegern und schützten die Seiten. Aller Augen schauten nach dem Herzoge, der, auf einem großen spanischen Hengste haltend, am Halse die vorzüglichsten Reliquien trug, auf welche Harold den verhängnißvollen Eid abgelegt hatte. Ein Jüngling neben ihm hielt das flatternde, vom Papste gesandte Banner. „Denkt auf tapfere Wehr!“ ertönte jetzt sein Wort, indem er langsam längs der Linie hinritt. „Schlagt Alles todt; denn wenn wir siegen, werden wir Alle reich! Was ich gewinne, gewinnt ihr; was ich erobere, erobert ihr! Nehme ich das Land, so ist es euer! Also darauf mit Gottes Hilfe, die Englischen für all ihr böses Thun zu züchtigen!“ Und mit dröhnendem Schritt und gewaltigem Kriegesgeschrei ging es jetzt in nordwestlicher Richtung von Hastings nach dem englischen Lager zu. Die Mönche und Priester bestiegen einen Hügel, den Kampf zu schauen und für den glücklichen Gang desselben zu beten. Als man in Schußweite nahe war, verdunkelte ein Regen von Pfeilen und Bolzen die Luft, indem die Lanzenträger gegen das englische Lager stürmten, das fest mit Palissaden umgeben war. Harold's Scharen standen hinter ihnen, mit scharfen Schlachtbeilen ihre Feinde erwartend, deren Lanzen mit einem Hiebe zertrümmert wurden. Die Harnische und Panzerhemden der Normannen leisteten keinen bessern Widerstand. Getäuscht und erschöpft mußten sie vom Sturme des Lagers ablassen. Da befahl Wilhelm, die Pfeile hoch und so zu richten, daß sie im Bogen über das Bollwerk ins Lager gingen, und so verwundeten sie eine große Menge, indem selbst dem Könige Harold ein Auge ausgebohrt ward. Doch immer sahen sich die Normannen getäuscht, als sie ins Lager zu dringen hofften. Ein schrecklicher Kampf schien selbst mit ihrer Niederlage zu enden; denn Wilhelm stürzte mit dem Pferde, und man meinte, er sei getödtet, worauf gar Viele die Flucht ergriffen, er aber große Mühe hatte, sie zurückzubringen, indem er auch Manchem einen harten Stoß mit dem Schaft der Lanze gab. Und bald machte ihn eine neue List zum Sieger. Sein Mittel treffen, die tapfersten Ritter, alle ächte Normannen, erhielten die Weisung, fest und ungestüm anzugreifen, doch ebenso schnell abzulassen und zu fliehen, wie wenn ihr ganzer Muth dahin sei. Unvorsichtig gingen die Engländer aus ihrem festen Lager heraus, eilig sie zu verfolgen, die überall hin sich zerstreuten, bis die Unvorsichtigen auf einen neuen Reiterhaufen stießen und im nämlichen Augenblicke von allen Seiten mit Schwert und Lanze angegriffen wurden. Da half die schwere Streitart wenig; abgeschnitten von ihrem Lager, kamen sie in regellosem Kampfe um; Wilhelm drang ins Lager zugleich mit ihnen. Harold und zwei seiner Brüder starben selbst, als sie ihr Banner tapfer vertheidigten, statt dessen nun Wilhelm das seinige aufpflanzte. Bis die Sonne sank, dauerte das Morden und noch darüber hinaus, daß sich die Streitenden nur an der verschiedenen Sprache erkannten und dann tödteten. Doch der Sieg war auf Wilhelm's Seite; England lag weit und breit zu seinen Füßen. Alles, was entfloh, kam meist durch Wunden, durch Erschöpfung, durch die nacheilenden normannischen Reiter um. Auch Wilhelm's Heer hatte großen Verlust erlitten. Als er es am Morgen musterte, fehlten gar Viele, die von

St.-Valery ihm gefolgt waren. So Mancher lag todt neben dem todtten Feinde oder athmete mit ihm zugleich aus. Es war ein schreckliches Gemälde menschlichen Jammers. Frauen und Mütter wanderten weinend und schreiend umher, ihre todtten Männer und Söhne suchend. Harold's Leichnam blieb lange auf dem blutigen Schlachtfelde. Seine Mutter, Githa, wagte nicht sogleich von dem erzürnten Wilhelm die Erlaubniß zu erbitten, ihrem Sohne die letzte Ehre erzeigen zu dürfen. Sie bot, lieft man, endlich so viel Geld, als der Leichnam wiegen würde. Wilhelm jedoch sprach, daß Einem, der Eid, Treue und Glauben gebrochen habe, kein anderes Grab als der Sand des Meeresufers gebühre. Da kamen zwei Mönche aus dem Kloster Waltham. Harold hatte es begründet und reich begabt. Seine Gebeine sollten, flecten sie, in diesen heiligen Mauern ruhen. Sie ließen nicht nach, den Sieger zu bitten, bis endlich sein hartes Herz erweicht wurde. Die Armen mühten sich inzwischen umsonst ab, unter den zahllosen Leichnamen Den zu erkennen, welchen sie suchten. Einer war so gräßlich verstümmelt und entstellt wie der andere. Doch sie erinnerten sich, daß Harold einst ein Mädchen geliebt habe, bei welcher er treue Gegenliebe fand. Editha nannte man sie oder auch wol die Schöne mit dem Schwanenhalse. Voll Trauer, so lange umsonst den Todten gesucht zu haben, gingen sie zu ihr und baten sie, mit ihnen nachzuforschen. Sie that es, und es dauerte nicht lange, als sie die Züge des ihr einst so theuern Königs wieder erkannte. *)

Durch diese Schlacht war Englands Schicksal entschieden, die Herrschaft der angelsächsischen Könige vernichtet; ihre Krone setzte sich wenige Wochen darauf Wilhelm aufs Haupt, die Angelsachsen, die den Normannen und Dänen so lange und so oft Widerstand geleistet hatten, waren nun Knechte, Leibeigene der Erstern geworden. In 60,000 Ritterlehen ward das Land getheilt und diese fielen fast alle nur Normannen zu. Viele Jahre lang gab es noch einzelne Versuche, ihnen wieder die Gewalt zu entreißen; denn schrecklich hausten die Sieger und keinem Angelsachsen blieb fast mehr als ein paar Augen, sein Glend zu beweinen. Die Zeit nur schritt hier vermittelnd ein, die Normannen verschmolzen im Laufe derselben mit den Besiegten, und den letztern konnte es zum Troste gereichen, daß ihr alter Volksname sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat; denn noch blüht das Land der Angeln — England —, während die Normandie selbst in Frankreich nur von der alten Geschichte noch genannt ist. Welchen furchtbaren Eindruck jener 14. Oktober 1066 jedoch überall in England machte, erfährt man aus so manchen Ergüssen der damaligen Schriftsteller. Sie nennen diesen Tag bitter, einen Tag des Todes, gefärbt vom Blute der Tapfern. „England!“ ruft ein Anderer aus, „was soll ich deinen Nachkommen sagen? Du hast deinen eingeborenen König verloren und bist in die Gewalt der Fremdlinge gefallen! Deine Söhne kamen elendiglich um, deine Räte und Führer sind besiegt, todt oder Bettler! Wehe dir, England!“

Lange Zeit nach dem blutigen Volks- und Weltgericht meinte noch der Aberglaube und die Vaterlandsliebe Spuren von frischem Blute auf dem Bo-

*) Manchem Leser wird vielleicht ein großes, herrliches Bild einfallen, das vor einigen Jahren in mehreren großen Städten aufgestellt war und diesen erschütternden Augenblick darstellte.

den hier zu finden; sie kamen auf den Höhen von Hastings zum Vorschein, wenn es nur ein wenig geregnet hatte. Mehr erinnerte an den Entscheidungskampf Jahrhunderte lang ein Kloster, das Wilhelm dem heiligen Martin und der Dreieinigkeith baute; gerade auf der Stelle, wo Harold's Banner gestanden hatte, erhob sich der Hochaltar der Kirche und die Mauern des Ganzen schlossen einen ansehnlichen Raum des Schlachtfeldes ein, weshalb auch das Kloster nur die Abtei der Schlacht genannt zu werden pflegte. Die Mönche darin beteten täglich für das Seelenheil Derr, welche einst auf diesem Sande ihr schmerzliches Ende gefunden hatten, und wurden vom Sieger so reichlich bedacht, daß sie mehr köstlichen Wein in ihren Kellern hatten, als manchen andern Klöstern gewöhnliches Trinkwasser zu Gebote stand; denn solchen Glanz hatte er ihnen versprochen, als man den Grund legte.

Die Brieffschwalbe.

Daß man Tauben benützt hat, um mittels ihnen angehängter Brieschen eine Nachricht schnell von einem Orte zum andern zu bringen, oder auch um Wetten zu gewinnen, oder die Schnelligkeit ihres Flugs zu ermitteln, ist eine seit uralter Zeit bekannte Sache. Weniger weiß man es von den Schwalben, deren Schnelligkeit noch viel größer ist. Das ganze Geheimniß, die Taube zur Brießträgerin zu machen, besteht darin, daß die Tauben außerordentliche Neigung zu einander wie zu ihren Jungen haben, daß sie also, an einen fremden, fernen Ort versetzt, zu dem alten liebgewordenen Neste zurückzukommen streben. Aber durch Beides zeichnen sich auch die Schwalben aus, und wenn man weniger in solcher Art von ihnen Gebrauch machte, so liegt es wol in der größern Schwierigkeit, sie zu fangen, sie aufzubewahren sowie dann in einem Käfig weit zu transportiren. Allein Versuche der Art haben allerdings in älterer wie in neuerer Zeit stattgefunden. Schon der alte Plinius erzählt von Zweien, die solchen Gebrauch versuchten. Ein gewisser vornehmer Mann, Caecina Volterranus, pflegte Schwalben mit ins Feld zu nehmen, und um seinen Freunden Nachricht von einem gewonnenen Siege zu geben, sie freizulassen, wo sie dann in ihr Nest mit der Farbe des Sieges bestrichen zurückkamen. Ein alter römischer Chronikenschreiber, Fabius Victor, der aber auch zugleich Feldherr war, meldet desgleichen, sagt Plinius weiter, daß ihm eine von ihren Jungen genommene Schwalbe gebracht worden sei, an deren Fuße ein Faden angebunden war, in welchem die eingeknüpften Knötchen die Zahl der Tage angaben, innerhalb welcher die von den Ligustinern eingeschlossene römische Besatzung Hülfe erwartete und einen Ausfall unternehmen wolle. Hier hätten wir also gerade den Gebrauch, den namentlich die Selbschufen-Besatzungen während der Kreuzzüge von den Tauben im Morgenlande machten. Wollte man aber an diesen von Plinius mitgetheilten zwei Beispielen zweifeln, so haben wir doch noch ungleich mehr Belege aus neuerer Zeit, die namentlich der äußerst sorgsam beobachtende Spallanzani mitgetheilt hat. Er sendete einem Freunde eine Schwalbe in einem Käfige zu, und im Nu kehrte sie, von diesem freigelassen, mit einem Faden am Fuße zurück, dessen verschiedene Farben, über deren Bedeutung man sich vorher verständigt hatte, sein Befinden

angaben. Mit andern Schwalben wiederholte er denselben Versuch und sah noch obendrein die lieben Thierchen mit einer Fliege im Schnabel zurückkehren, welche sie den Zungen brachten, denen sie entrispen worden waren. Andere Versuche wurden immer noch wiederholt, und so ermittelte er, daß die Schwalbe aus Bologna bis Modena, einen Weg von 20 italienischen Meilen, binnen 13 Minuten zurücklegte. Wenn man Tauben freiläßt, damit sie wieder heimkehren sollen, so heben sie sich hoch in die Luft empor und beschreiben erst einen Kreis, um sich über die Richtung zu verständigen, welche sie zu nehmen haben. Gerade so machten es auch die Schwalben Spallanzani's. Mit

Freudengeschrei über die wiedererlangte Freiheit erhoben sie sich himmelhoch und flogen erst in engen, dann in weiten Kreisen umher, dann aber blüßschnell in der Richtung fort, die nach ihrem Neste führte. Wie scharf muß der Sinn sein — Gesichts- oder Geruchssinn, gilt hier gleich —, welcher dem Thierchen die Richtung angibt, die es zu nehmen hat! Was wir aber in solcher Art von den Tauben und Schwalben wissen, würde vermuthlich sich auch bei andern Vögeln während der Brütezeit beobachten lassen, wenigstens bei vielen Arten, wenn Versuche der Art mit ihnen angestellt würden; denn die Anhänglichkeit und Liebe zu ihren Zungen ist allen eigen und bei allen groß.

Das Schulschiff Borda zu Brest.



Der Schlaffaal am Morgen.

Wie bei uns Ackerbauschulen auf Landgüter zur praktischen Erlernung der Feldwirthschaft in allen ihren Zweigen verlegt werden, so ist in Frankreich eine großartige Bildungsanstalt für Seeoffiziere auf einem großen Linienschiffe eingerichtet, auf dem gewaltig großen Schulschiffe — der Borda, von 90 Kanonen — zu Brest, ein schwimmendes Schulhaus, dessen Inneres wir hier uns aufgeschlossen sehen.

Das erste Bild zeigt uns den großen Saal im Unterdeck. Es ist der Schlaf- und Speisesaal. Eben hat der Tambour die Reveille geschlagen; es ist 5 Uhr Morgens und die Schüler stehen auf, ziehen sich an oder waschen sich an dem großen Waschschranke rechts, wo frisches Wasser aus den geöffneten Hähnen sprudelt, während der die Aufsicht habende Offizier unter den geschäftigen Burschen herumwandert. Aber, wer-

den die Leser fragen, wo sind die Betten? Betten gibt es auf keinem Schiffe; ihre Stelle vertreten die Hängematten. Das ist ein längliches Stück Zeug, das an den vier Enden durch Stricke an Haken aufgehängt wird, die an den Balken der Decke sich befinden. Wir sehen einige Schüler noch beschäftigt, ihre Schlaffstätten abzuhängen und zusammenzurollen; bald werden sämtliche Hängematten von den Schülern selbst aufs Verdeck getragen und dort um den Rand des Schiffs herum (wie das zweite Bild zeigt) sorgfältig zusammengelegt werden. In Zeit von zehn Minuten ist Alles vorüber; die Schüler werden angezogen und der Schlafapparat hinweggeschafft sein!

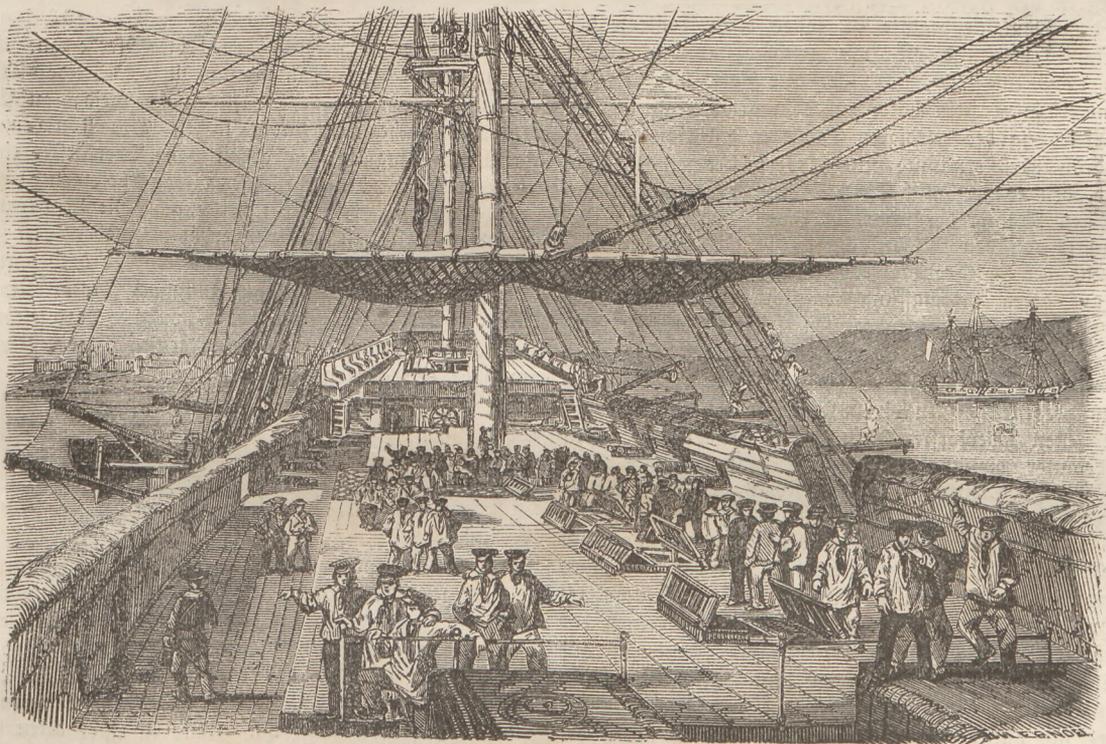
Mittags dienen dieselben Räume zum Speisesaale. An denselben Haken werden dann durch Stricke 14 schwebende Tischplatten aufgehängt, an denen je 12

Schüler auf Feldstühlen sitzen. Nach dem Essen hängt man die Tafeln wieder ab, schlägt die Sessel zusammen und der ganze Raum ist frei, um Abends aufs neue zum Schlaftaal zu dienen.

Das Leben in dieser schwimmenden Marineschule ist übrigens ziemlich so eingerichtet wie auf unsern Fürstenschulen, nur daß der Zuschnitt dort ein militärischer ist. Von ihren Verwandten begleitet werden die aufzunehmenden Schüler durch Boote auf das Schulschiff geführt und sogleich in die Seecadettenuniform eingekleidet. Jeder der Neulinge wird einem der ältern Schüler zur besondern Aufsicht übergeben. Hat der Neuling einen Verwandten darunter, so kann er diesen sich zum Mentor ausbitten; wo nicht, so werden die Neulinge mit der Karte ausgespielt. In dem untern Schiffsraume sind die Schulclassen abgetheilt, in welchen die Schüler auf (der Raumersparniß wegen) amphitheatralisch erhöhten Bänken sitzen. Sonntags wird in demselben Raume Messe gelesen; ein U-

tar wird aufgeschlagen, die Trommel ruft die Schüler zusammen und in voller Uniform wohnen Alle der Sonntagsandacht bei, worauf die Besichtigung folgt und die Censuren und Wochenstrafen verlesen werden. Übrigens ist auf dem Schulschiffe für Alles gesorgt, Küche und Krankenzimmer sind da, und selbst der Carcer, ein einsames, finsternes Zellchen, wo die Schüler bei Wasser und Brod ihre Strafen abzufigen haben, fehlt nicht.

Statt des Schulgartens und des Turnplatzes dient den Marineschülern das Verdeck ihres Schulschiffs. Drei mal des Tags ist Erholungsstunde. Ein Kanonenschuß gibt das Signal und die ganze junge Welt strömt aus den untern Räumen aufs Verdeck. Hier zeigt sie uns das zweite Bild. Die viereckigen Öffnungen im Vordergrunde sind die Treppen, welche zum Unterdeck führen; durch die andern fensterartigen Öffnungen, welche durch zollstarkes Glas geschlossen sind, wird Luft und Licht dem Unterdeck zugeführt; sie wer-



Erholungsstunde auf dem Verdeck.

den bei gutem Wetter geöffnet. Hier promeniren die Schüler Arm in Arm, spielen und schwagen oder treiben allerhand gymnastische Übungen auf den Strickleitern, den Tauen, Segelstangen und Masten, um sich für ihren künftigen Beruf als Seelente Gewandtheit und Unererschrockenheit anzueignen. Es ist für den Zuschauer eine wahre Lust, die jungen Leute in ihren Freistunden wie Kagen an den Tauen und Strickleitern hinaufklettern, auf den Naaien hin- und herlaufen oder auf der Masten höchster Spitze im obersten Mastkorbe frei und kühn stehen zu sehen!

Rechts im Hintergrunde unsers Bildes erblicken wir auch die kleinere Corvette, auf welcher die jungen Seelente den eigentlichen praktischen Seedienst lernen, weil dazu das Schulschiff theils zu schwerfällig, theils überhaupt nicht eingerichtet ist. Auf dieser Corvette verrichten die jungen Leute sämtliche Matrosen- und

Offiziersdienste, winden die Anker herauf, lassen die Boote ins Meer und machen größere Ausflüge ins Meer hinaus, wobei die junge Mannschaft manchmal auch einen Sturm zu bestehen hat.

So wird es den jungen Leuten, die schon ihre Jugend auf dem Meere in den schwimmenden hölzernen Burgen zubrachten, nicht schwer, den größten Theil ihres Lebens auf dem schwankenden Boden der Schiffe zu verweilen. So lernen sie das Grün der Wiesen und der Bäume nicht vermissen, so lernen sie die Furcht gar nicht kennen, welche uns „Landtragen“ befällt, sobald wir auf hochgehender See den schwankenden Bretterboden unter unsern Füßen fühlen. Ob sie dann, wenn das Schulschiff sie entlassen, ihr Beruf an die glücklichen Inseln des Stillen Meers, an Italiens und Kleinasiens paradiesische Gestade oder in den rauhen Norden führe, sie sind zu Hause auf ih-

rem Schiffe; das blaue Meer ist ihre Erde und statt der Nachtigallen, der Blumen und Schmetterlinge erfreut die weiße Seemöve, der glänzende Delfin und das Heer der silbernen, blauen, rothen, vielgestaltigen Fische und Meerthiere des Seemanns Auge. Und kommen sie dann einmal ans Land, so hat der lustige Seemann überall Gelegenheit, für die Beschwerden und die Langeweile einer langen Seereise sich zu entschädigen.

Gleichlautende Entscheidung mit verschiedener Wirkung.

Anekdote aus Friedrichs des Großen Leben.

Um die Verwaltung des neumärkischen Forstamts *** hatte es seit dem Jahre 1765 nicht besonders gestanden. Der fränkische, schon bejahrte Forstbediente kam wenig in den Forst. Die Freiholzdeputanten, namentlich der Domainenbeamte **, sollen ohne Controle des Forstamts viel und oft Holz geschlagen haben. Endlich, 1779 ungefähr, starb der alte Forstaußseher. Die Kammer zu Küstrin hatte auf dem gewöhnlichen Wege die Besetzung der erledigten Stelle in Antrag gebracht. Friedrich aber ernannte zum Oberförster einen Feldjäger, den er persönlich kannte, einen zuverlässigen und tüchtigen Mann, der jedoch überaus lebhaft war. Untrüchtet von den Mißbräuchen, die sich bei der Abfindung der Holzdeputate eingeschlichen hatten, war dieser auf deren Abschaffung ernstlich bedacht. Er ließ sich von dem Domainenbeamten feierlich das Versprechen geben, unter keinem Vorwande eigenmächtig Holz in dem königlichen Forste zu schlagen, und die Ordnung schien hergestellt. An einem Novembertage aber wurde dem neuen Oberförster schon in der Frühe durch einen Haideläufer die Anzeige, der Domainenbeamte habe eine Menge Menschen in den Forst geschickt, welche Holz schlügen. Der Oberförster begab sich unverzüglich auf das Amt; er fand den Beamten noch im Schlafrocke. Auf dessen freundliche Anfrage, welches Ereigniß ihm die Freude eines so frühen Besuchs gewähre, fuhr ihn der erbitterte Oberförster wegen des Forstfrevels heftig an und versetzte ihn, ohne sich auf Erörterung viel einzulassen, mit dem Stiele seiner Reitpeitsche drei Hiebe. Des Geschlagenen Geschrei allarmirte die ganze Hausgenossenschaft und der Oberförster mußte sich augenblicklich entfernen, um sich keiner Mißhandlung von Seiten der Dienerschaft des Beamten auszusetzen. Dieser reichte sogleich eine Denunciation gegen den Oberförster bei der Regierung zu Küstrin ein. Der Oberförster, besorgt wegen der Folgen seiner Uebereilung, schrieb dem König, das Vorgefallene zugestehend, aber um Gnade bittend, weil er doch nur aus Dienstfeifer gefehlt habe. Er schickte das an den König gerichtete Schreiben einem Freunde in dessen Umgebung zu, dem Kammerhusaren Schöning. Es erfolgte kein Bescheid; der besorgte Oberförster erinnerte Schöning und bekam die kurze Antwort von diesem:

Ich habe deinen Brief dem alten Herrn auf den Tisch gelegt; er hat ihn erbrochen, gelesen und bei Seite geschoben, ohne mit dem Cabinetsrath Steller über den Inhalt zu sprechen.

Aus dem Cabinet kam auch kein Bescheid, immer näher aber der 15. August, an welchem Tage Friedrich, zur Revue nach Breslau fahrend, den Ort, wo

das Amt war, gegen Abend passirte. Die Relais waren gelegt. Der Oberförster und der Domainenbeamte fanden sich wie gewöhnlich an dem Orte des Umspannens der Pferde ein; ihre gegenseitige Spannung hatte sie getrennt. Der Eine von ihnen stand links an der Straße, der Andere rechts. Der König winkte, als er vorgefahren war, den Beamten an den Wagen. „Ist Er der Domainenbeamte in ***?“

Ihrer Majestät aufzuwarten!

Er heißt ***? Herr! (Das Prädikat Herr war unbedingt ein Zeichen von des Königs Unwillen). „Wie kann Er sich unterstehen, aus dem Forst Holz holen zu lassen, ohne die Anweisung meines Forstbedienten abzuwarten? Er scheint nicht zu wissen, was Ordnung ist. Passirt dies noch einmal, so soll Ihm das Donnerwetter auf den Kopf fahren!“

Der bestürzte Beamte war hiermit entlassen; der König winkte nun, sich umwendend, dem Oberförster, an den Wagen zu treten: „Du gehst viel zu weit mit deinem Eifer, wenn du meinen Beamten prügelt. Das darf nicht sein! Fällt es noch einmal vor, so soll dich das Donnerwetter —!“

In diesem Augenblicke zogen die Pferde an. Die letzten Worte des Königs verhallten. Beide Theile hatten so ihren kurzen, kräftigen Bescheid; zu Ende war die Sache indeß noch nicht. Der König mußte die Niederschlagung des gegen den Oberförster eingeleiteten Untersuchungsprocesses zwar befohlen haben, denn es erging keine Entscheidung. Die Regierungssalarien-Kasse zu Küstrin erbat sich aber von dem Oberförster 25 Thlr. Kosten. Dieser war dreist genug, den König um die Niederschlagung der Proceßkosten zu bitten. Friedrich entschied: der Domainenbeamte müsse diese Kosten tragen, denn sein dienstwidriges Verfahren habe den ganzen Spektakel veranlaßt.

Die Sage vom wilden Heere oder Jäger und ihr Ursprung.

Der Volksglaube, daß von Zeit zu Zeit in großen Waldungen zur Nacht ein Jäger mit Hunden und er selbst zu Ross in der Luft herumzieht, um auf ebenfalls in der Luft dahinflieheendes Wildpret Jagd zu machen, ist so alt, daß man seine Spur in alten Schriften bis ins 12. Jahrhundert zurück verfolgen kann. Da findet man ihn bereits in einer alten sächsisch-englischen Chronik, indem von einem Abt, Heinrich von Poitevin, erzählt wird, daß, als er seine Abtei von Peterborough bezogen habe, während der Nacht in den Wäldern zwischen dem Kloster und der Stadt Stamford schwarze Jäger, groß und von gräßlicher Gestalt erschienen seien, welche schwarze Hunde mit feurigen Augen bei sich führten, auf schwarzen Rossen ritten und schwarze Rehe jagten. Vierzig Nächte hintereinander, versicherten glaubwürdige Leute, hörte man den Ton ihrer Hörner. Es war der genannte Abt ein ebenso grausamer als müster Geselle, der sich in seinem Kloster wie die Wespe in einem Bienenstocke benahm. Als er vom König Heinrich I. die Bestätigung erhielt, sprach dieser, nachdem er abgetreten war: „Der Himmel möge sich der armen Mönche in Peterborough und ihres armen Klosters erbarmen; nöthig haben sie jetzt solchen Beistand!“ Wenn ein Abt in seinem Kirchenamte so verurufen war, so kann man sich leicht denken, daß er noch weniger der Leibeigenen schonte, die zu seinem Kloster gehörten. Die Jagd

war damals bereits schon seit einem Jahrhundert Hoheitsrecht, das der Fürst sich selbst vorbehalten hatte. Nie und nimmermehr durfte ein Leibeigener es wagen, sich an einem Stück Wild zu vergreifen. Die von Wilhelm, dem Eroberer Englands, bereits im Jahre 1080 erlassenen Verordnungen bestimmten, daß Jedem, der einen Hirsch oder ein Reh, eine wilde Sau, ja nur einen Hasen tödtete, die Augen ausgestochen werden sollten; „denn dieser wilde König liebte die wilden Thiere, als ob er ihr Vater sei“, sagt die angeführte Chronik. Noch grausamer wo möglich benahm sich sein Sohn Wilhelm der Rothhaarige; er ließ einmal 50 Männer, welche beschuldigt waren, in seinen Forsten gejagt und die Beute gegessen zu haben, vor das Gottesgericht stellen, d. h. sie mußten, da sie leugneten, ein glühendes Eisen in die unbedeckte Hand nehmen. Ein mitleidiger Betrug rettete sie vor den unvermeidlichen Folgen. Allein es half ihnen nichts; denn — sagt ein anderer alter Chronist —, als er ihre unbeschädigten Hände nach drei Tagen sah, sprach er: „Was ist Das? Der liebe Gott versteht nicht viel von solchen Dingen. Ich sehe schon, daß ich darüber zu Recht erkennen muß.“ Und nun war das Schicksal der Unglücklichen entschieden. Wenn man sich vorstellt, daß England damals mit meilenlangen Wäldern bedeckt war, daß also unendlich viel Wild von aller Art darin hauste, welches nun dem Landmanne oft alle Arbeit in ein er Nacht zerstörte, daß er ferner die härtesten Jagdfrohnen hatte, so kann man sich seine Erbitterung gegen den Adel leicht denken, und da er die gnädigen Herren nicht im Leben strafen konnte, so ließ er sie nicht im Grabe ruhen. Sie mußten in der Nacht, als schreckliche Unholde von Teufeln gepeinigt, durch die Lüfte dahinjagen. Schon bei Lebzeiten solcher Unholde kamen oft mancherlei Märchen der Art vor. Der Teufel erschien, erzählte man sich, öfters dem einsamen Wanderer im Forste und sagte ihm, welches schreckliche Geschick er dem ebengenannten Könige und seinen Genossen aufbewahrt habe. Hierzu kam nun auch noch öfter wol ein Strafgericht Gottes beim Leben eines solchen Wüthrichs, wie der Aberglaube jenes Zeitalters es bezeichnete, wenn ihn ein

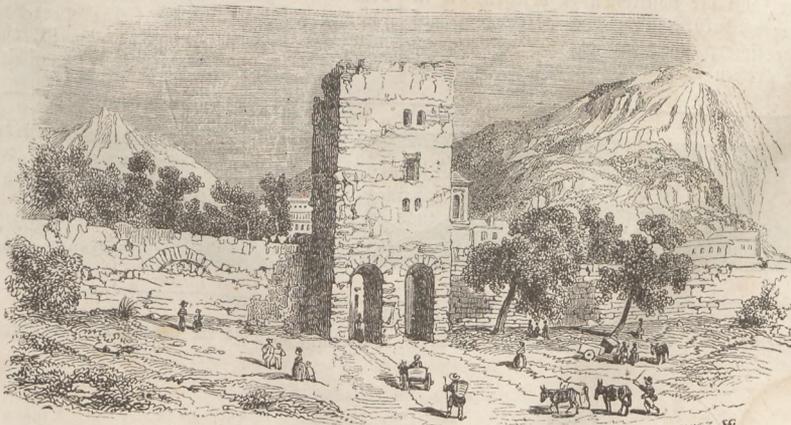
Unfall oder der Tod auf der Jagd ereilte. So verlor der älteste Sohn Wilhelm's des Eroberers, Richard, im Jahre 1081 in Folge einer tödtlichen Wunde, die er sich auf der Jagd zugezogen hatte, das Leben; der Sohn dieses Richard's, also ein Neffe Wilhelm's des Rothhaarigen, hatte nachher, 1100, gleiches Geschick, und dieser König selbst starb ebenso mitten im Walde durch einen Schuß, der von der Armbrust seines besten Freundes, Gaultier Tirel, ausging, acht Wochen darauf, im Jahre 1100. Man denke sich drei solche Todesfälle und zwei davon in einem Jahre unter solchen Umständen!*)

Im übrigen Europa, namentlich auch in Deutschland, stand es mit dem Jagdwesen gerade so wie in England, und erst die neuere Zeit hat die letzten Reste des alten barbarischen Jagdunrechts beseitigt; eben wie in England ist daher auch hier die Sage vom wilden Jäger und seiner Jagd uralte, und der Landmann in manchen Gegenden, z. B. im Odenwalde, Schwarzwalde läßt es sich heute noch nicht nehmen, daß, wenn es draußen im Forste tobt, braust, blist und donnert, dies sei

— — des wilden Heeres Jagd,
Die bis zum jüngsten Tage währt,
Und oft den Wüßling noch bei Nacht
Zu Schreck und Graus vorüberfährt!

*) Besonders die waren höchst merkwürdig, unter welchen Wilhelm der Rothhaarige das Leben verlor. Nach einem großen Gastmahle sollte große Jagd sein; während er sich dazu ankleidete, brachte ein Arbeiter sechs neue Armbrustbolzen. Der König untersucht und lobt sie, behält vier Stück für sich und gibt seinem Günstlinge zwei mit den Worten: „Ein guter Schütze muß gute Bolzen haben!“ Als man sich eben zu Pferde setzen will, kommt ein Mönch, um ihm zu sagen, daß sein Abt Nachts zuvor einen bösen Traum gehabt habe. „Denkt Ihr, daß ich ein Narr bin“, sagt er darauf, „und mich abschrecken lasse, weil eine alte Frau einen Traum hatte?“ Fort geht es in den Wald. Man trifft auf einen Hirsch. Der König legt an, allein seine Armbrustsehne ist schlaff und der Bolzen geht nicht fort. „Schieß, Tirel! So schieß doch ins Teufels Namen!“ ruft er dem Freunde ihm gegenüber zu, und dessen Bolzen fährt ihm in die Brust. Das ganze Gefolge zerstreut sich; der König verblutet und wird von einigen Kohlenbrennern todt gefunden, die den Leichnam auf einem Karren ins Schloß zurückbringen.

Thor von Como.



Mannichfaltiges.



In Holland, dem wahren Paradiese der Kühe, sind die Wohnungen derselben so zierlich eingerichtet, daß man Bedenken tragen muß, sie noch Ställe zu nennen. Das Kuhzimmer ist in mehre Abtheilungen geschieden, deren jede für eine Bewohnerin eingerichtet ist. Querdurch läuft eine Rinne zum Abfluß Dessen, was man gern los sein will, in der Ecke steht ein Ofen, der im Winter behagliche Wärme verbreitet; an den Wänden sind die glänzenden Geschirre aufgestellt, in denen die Milch die verschiedenen Grade der Cultur durchzumachen hat, bis sie sich als ausgebildeter Käse produciren darf, um auf Reisen zu gehen. Eine Kuh lebt in Holland von ihren Renten herrlich und in Freuden.

Die Auslöhnung der Arbeiter im Arsenal des Lloyd in Triest, welche in der sogenannten Buchhaltung Sonnabends vor sich geht, beschreibt der Reisende Kohl also: Auf einer langen Tafel lagen 600 Häuflein von großen und kleinen Papier-, Silber- und Kupfermünzen für Jeden bereit; dazu bei jedem Häuflein das Rechnungsbuch, in welchem genau nach der Proportion des zugestandenen Lohns, nach der Zeit, den Tagen und Stunden, die er wirklich gearbeitet, Jedem sein Facit herausgestellt war. Jeder konnte es auf Treue und Glauben, ohne nachzuzählen, einstecken; denn der Organismus der Buchhaltung des Lloyd arbeitet vortrefflich, wie ein Uhrwerk. Die Berechnungen werden von verschiedenen Seiten controlirt und die kleinen Summen von den einzelnen Beamten nachgezählt, jedoch seit undenklicher Zeit keine Irrung und Meinungsverschiedenheit über den Betrag der Arbeit, der Zeit und des Lohns vorgekommen sein soll.]

Englands künftige Größe. Diejenige europäische Nation, die zuerst dahin gelangen wird, sich einen Weg in das Innere von Afrika zu bahnen, wird ihren Handel und Reichthum beträchtlich zunehmen sehen, und an der Spitze dieser Bewegung steht — England. Die von England ganz abhängige Regentschaft Tripoli bildet gleichsam einen Brückenkopf am Eingange der Wüste, von wo aus die Communicationlinie angelegt wird, die mitten durch die Sahara die reichen Länder des Südens mit dem Mittelländischen Meere verknüpfen soll. Schon seit mehreren Jahren hat England in mehreren Oasen seine Agenten; in Murzuk residirt ein Consul, ein anderer ist neuerdings für Ghat ernannt worden und bis auf den halben Weg nach dem Süden ist schon Englands Einfluß befestigt. Es hat die Augen unaufhörlich auf die Weltkarte gerichtet, um die Positionen zu besetzen, die in nächster oder entfernterer Zukunft ihm das Übergewicht auf allen Theilen der Erde sichern. So hat es seine Flagge an den Mündungen aller großen Wasserstraßen aufgepflanzt, um

sie beliebig zu öffnen oder zu schließen. In Asien beherrscht es den Ganges, in Nordamerika den Lorenzfluß, in Südamerika rückt es durch den Rio Blanco nach dem Amazonasstrome vor, in Afrika hat es den Eingang des Niger in seiner Gewalt. Es hält das eine Ufer der Torresstraße besetzt, die das Indische Meer mit dem Stillen Ocean vereinigt, und ganz kürzlich hat es vermittelst eines Traktats mit den Vereinigten Staaten sich mit ihnen in die Überfahrt über den Isthmus von Panama getheilt.

Die Donau ist, da die Wolga nur halb zu den europäischen Flüssen gehört, der mächtigste Fluß unsers Welttheils. Sie durchfließt eine Reihe der fruchtbarsten Länder und zieht, im Gegenseite zu den übrigen, in ihrer Hauptrichtung von Westen nach Osten. Sie geht nördlich an den beiden schönsten Halbinseln Europas, Italien und Griechenland, vorbei und wird durch ihren Lauf der Hauptkanal für die Vermittelung des Ostens mit dem Westen. Es gab nicht leicht Ereignisse und Bewegungen unsers Continents, bei denen die Donaugebiete nicht theilhaftig gewesen wären. Die ältesten Weltoberer, die Europa betraten, der persische Darius, der macedonische Alexander kämpften an der Donau; an ihr pflückten Trajan und Attila, Karl der Große und Napoleon ihre blutigen Lorbern und trugen ihre Namen in die Annalen der Geschichte ein.

Alte Drangeriebäume. In dem Tuileriegarten zu Paris werden die großen Kübel, in welchen die Drangeriebäume stehen, alle 20 Jahre mit neuer Erde versorgt. Einige Jahre lang kränkelten die Bäume, dann aber erlangen sie frische Kräfte und treiben desto reichere und prachtvollere Blüten. Unlängst hat man aus einigen bei der Umpflanzung zum Vorschein gekommenen Inschriften ersehen, daß manche Drangeriebäume 700 Jahre alt sind.

Ein Wink zur Nachahmung. Ein Engländer hatte einem Chinesen erzählt, wie man es in seinem Vaterlande mit der Honorirung der Ärzte zu halten pflege. Der Chinese meinte, es sei unmöglich, daß man in England sich wohl befinde. Ich halte es, sagte er, mit meinem Arzte anders; so lange ich gesund bin, erhält er wöchentlich sein Salair; werde ich krank, so hört die Bezahlung so lange auf, bis ich wieder gesund bin, und meine Krankheiten dauern immer nur ganz kurze Zeit.

Türkische Art, den Kaffee zu bereiten. Das Brennen und Mahlen des Kaffees geschieht nicht eher, als bis man ihn braucht; dann wird er schärfer gebrannt und zu einem feinem Pulver gemahlen als bei uns. Zur Bereitung desselben wird ein kleines blechernes Gefäß, das genau die erforderliche Quantität enthält, über das Feuer gesetzt, mit dem Kaffee zugleich der Zucker hineingethan und beides zusammen gekocht, in eine kleine Porzellan tasse gegossen und, wenn der Saß zu Boden gefallen ist, ohne Beimischung von Milch oder Sahne genossen.

Geldene Medaille 1845
Pate Pectorale
 von Apotheker **George** in Spinal
Silberne Medaille 1845
 Schacht 16 Sgr. oder 56 kr. Schacht 8 Sgr. oder 28 kr.

Diese rühmlichst bekannten **Pates Pectorales**, ein bewährtes Linderungsmittel bei Brustleiden aller Art, Husten, Schnupfen, Katarrh etc., werden verkauft in Leipzig bei

R. Silebein,
 Conditor in der Centralhalle.